

Wolfgang Pollanz

33 Songs



www.editionkeiper.at

© edition keiper, Graz, April 2013

populärkultur nr. 2

Lektorat, Layout und Satz: textzentrum graz

Autorenfoto: Rudi Ferder

Druck: Theiss GmbH

ISBN 978-3-902901-11-8

Als e-Book erhältlich unter ISBN 978-3-902901-21-7.

e-Book-Produktion: spree-media.net Berlin

Die in diesem Buch aus Gründen der Lesbarkeit vornehmlich verwendete männliche Form gilt im Sinne der Gleichbehandlung grundsätzlich für Frauen wie Männer gleichermaßen.

bm:uk

• kultur steiermark

GRAZ
KULTUR

»Many songs have been written.
This is one of them.«
(Mo'Horizons, »Yes Baby Yes«)

Das 1999 erschienene erste Album *Come Touch the Sun* von Mo'Horizons startet mit dem Song »Yes Baby Yes« und war der Beginn einer kleinen Erfolgsgeschichte der Nullerjahre, zwei deutsche Musiker, DJs, Remixer, Produzenten, *you name it*, experimentieren seither mit diversen Dance-Stilen. *Smells like club music*, wird jetzt manch einer denken, und genau das ist es auch, also ganz bestimmt nicht die Art von Musik, um die es in diesem Buch gehen wird. Auch wenn einem instrumentale Kompositionen Freiraum lassen würden zum Erzählen von Geschichten, gehe ich doch lieber von dem aus, wofür sich die englische Bezeichnung *lyrics* eingebürgert hat. Diese wiederum stehen ja auch nie für sich allein, Popmusik ist immer ein Amalgam aus Text, Musik und Attitüde, und ob die Musik oder der Text einfach, kompliziert, üppig oder reduziert, die Attitüde dämlich, arrogant oder intelligent ist, tut wahrlich nichts zu Sache. Sagt mir jemand, die Band XY habe großartige Texte, denke ich mir, völlig egal, ob der Text gut ist oder nicht, wenn der Song nicht gut ist, ist es unerheblich, worüber gesungen wird – meistens über erwiderte oder unerwiderte Liebe, und will einer über Schlangenlederschuhe singen oder über Erdbeerfelder und Eierschädel, solls auch sein. Manche Songs schleichen sich in die Gehirnwindungen ein und bleiben dort für immer haften. Musik, das weiß man, bleibt viel länger im Gehirn abgespeichert als Sprache, und ich frage mich, ob ich mich eines Tages, wenn die Altersdemenz mir meine Erinnerung an das Gewicht der Welt genommen haben wird, an die Songs der Pixies, der Mothers of Invention oder der Incredible String Band, um nur einige der vielen

Säulenheiligen meines musikalischen Kosmos zu nennen, erinnern werde können. Von dem eingangs erwähnten Song »Yes, Baby, Yes« von Mo'Horizons ist mir allerdings jetzt schon nur die Einleitung in Erinnerung, nämlich die bedeutungsschwangere Ansage, »Ladies and Gentlemen, many songs¹ have been writtten. This is one of them«, der lautes Gelächter des Publikums folgt. Sie sei, man gestatte es mir, so etwas wie ein Motto dieses Buches. Auf die Spuren einiger Songs begeben mich in dieser sehr persönlichen Auswahl. Es sind Lieder von Musikern und Musikerinnen, die mir persönlich etwas bedeuten, und die es mir wert waren, darüber zu schreiben. In einer Zeit des Informations-Overkills, in der ein unendlicher Strom von All-You-Can-Hear-Musik die allzeit verfügbaren Archive der Megaserver und Clouds durchzieht, möchte ich eine schmale Fährte von 33 subjektiv ausgewählten Songs legen, die einen durch diese chaotische Unüberschaubarkeit führen kann, durch dieses digitale Universalarchiv, das so etwas wie eine populärmusikalische »Bibliothek von Babel« ist. Analog zu Borges' Vorstellung von einer Sammlung allen Wissens scheint heute ein universelles Musik-Archiv zu entstehen, das ebenso »ilimitada y periódica« ist wie jenes in der Erzählung des argentinischen Dichters. Eines fernen Tages wird alle mögliche Musik in all ihren universellen Kombinationen existieren und das Archiv wird das Universum selbst sein. Dann wird alles wieder von vorne beginnen.

¹ In Gracenote, der weltweit größten Datenbank für Musik, sind aktuell etwa 130 Millionen Tracks gelistet, die allerdings auch Coverversionen, Remixes, etc. beinhalten. Allein in den USA und Großbritannien erscheinen wöchentlich etwa 50 neue Alben, also etwa 2.500 pro Jahr. Geht man von durchschnittlich zwölf Songs pro Album aus, ergäbe das allein im englischsprachigen Raum jährlich etwa 30.000 Songs.

Favourites

Elf Lieblingslieder, von denen einige mich schon sehr, sehr lange begleiten; eine sehr persönliche Auswahl allerdings, die nichts weiter repräsentiert als einen Teil meines ganz eigenen kleinen Kanons.

1

Thunderclap Newman

»Something in the Air« (1969)

Eigentlich war dieser Song von Anfang an so etwas wie ein Donnerschlag, denn niemand, am allerwenigsten die Band selbst, hatte damit gerechnet, dass die Single »Something in the Air« ein derartiger Erfolg werden könnte. Nicht nur dass sie in England und im Rest der Welt in den Hitparaden war, sie wird bis heute in den Formatradios gespielt und es gibt kaum eine Kompilation aus jener Zeit, auf welcher der Song fehlt. Auch wenn man viele Nummern aus der Frühzeit der Popmusik heute kaum mehr hören mag, dieses One-Hit-Wonder gehört nicht dazu, es ist ein zeitloser Klassiker geworden. Der Gründer der Band war ein ehemaliger Roadie der Who, Pete Townshend zeigte sich bereit, die Songs, die John »Speedy« Keen geschrieben hatte, zu veröffentlichen, der damals erst 15-jährige Jimmy McCulloch, der später bei Paul McCartneys Wings einstieg, wurde als Gitarrist angeheuert, ebenso wie der

Jazzpianist Andy »Thunderclap« Newman. Es war nicht das erste Mal in der Popgeschichte, dass ein einzelnes Mitglied einer Band den Namen gab. Fleetwood Mac, benannt nach dem Schlagzeuger Mick Fleetwood, sind ein berühmtes Beispiel, Kool and The Gang benannten sich nach dem Bassisten, Echo and the Bunnymen allerdings nach einer Drum Machine. Andere wieder verwendeten fiktive Namen oder bekannte Charaktere aus Filmen oder Büchern. Creedence Clearwater Revival heißen angeblich nach Tom Fogertys Freund Credence, der gerne Clearwater-Bier trank, Jethro Tull nach dem Autor eines landwirtschaftlichen Handbuchs aus dem 18. Jahrhundert. Weniger der Vergangenheit verhaftet waren die New-Wave-Popper Duran Duran, benannt nach einem Bösewicht im Film *Barbarella*, Heaven 17 bezogen sich auf eine Band, die in Anthony Burgess' *Clockwork Orange* vorkommt, Veruca Salt nach einer Figur aus *Charlie and the Chocolate Factory*. Aber es gibt auch Bandnamen, die sich explizit auf Songs beziehen, die Metal-Band Judas Priest auf einen Dylan-Song, Deacon Blue auf einen Song von Steely Dan, die wiederum nach dem Namen eines Dildo in William S. Burroughs' *Naked Lunch* benannt sind. Bei der Suche nach originellen und ausgefallenen Namen wird aber auch oft ganz schön über die Stränge geschlagen. Absolute Lieblingsnamen in dieser Liste: Question Mark and the Mysterians, The Dead Milkmen, Jesus Christ and the Nailknockers oder Pete Picasso and the Rock Sculptors. Bei einigen dieser Bands braucht man eigentlich gar nichts hören, die Namen allein schon reichen, um sie gut zu finden. Und dann gibt es auch noch jede Menge Geschichten und bisweilen wohl auch Mythen,

wie Bands überhaupt zu ihren Namen gekommen sind; die Bay City Rollers,² bis heute die Blaupause einer klassischen Teeny-Bopper-Boygroup, haben angeblich einen Pfeil auf eine Karte geworfen und landeten in Bay City, Michigan. Der Klassiker schlechthin sind Bands, die erklären, sie hätten ihren Namen wahllos in einem Wörterbuch gefunden, wie etwa Grateful Dead, die zuerst Warlocks hießen und einen neuen Namen brauchten, als sie herausfanden, dass es bereits eine Band dieses Namens gab. Weitere bekannte Wörterbuch-Bands: R.E.M., The Pixies, Incubus. Und sollte einem angehenden Musiker oder einer frisch gegründeten Gruppe einmal kein Name einfallen, kann man etwa auf die »[Official Dave Barry Website](#)« gehen, auf der der amerikanische Satiriker und Pulitzer-Preisträger³ unter anderem folgende Vorschläge macht: The Contaminated Tumbleweeds, Elmo Wendorf and the Cow Fitters oder Mature Hamsters. Auch nicht schlecht: The Stomach Contents, Sheep Eyeballs, Earl Piedmont and the Diphtongs. Ebenfalls im Internet finden sich unzählige Seiten mit Band-Name-Generators, gleich der erste Versuch dort bringt etwa Ergebnisse wie Senior Stern, Anything Mars oder Storage Party of the Complicated Novice. Wer sich ein wenig mit Musiksoftware beschäf-

2 Die Bay City Rollers waren die erste von vielen Bands, die angeblich die größte Gruppe seit den Beatles waren. Die kurze Zeit ihres Erfolgs in der Mitte der Siebziger Jahre wurde in Anlehnung an die Beatlemania auch als Rollermania bezeichnet. Die Fans der Gruppe waren in der Zeit an den Tartan-Schals erkennbar, die am Gürtel oder an den Handgelenken getragen wurden.

3 Dave Barry ist unter anderem Autor von *Dave Barry's Book of Bad Songs*, laut dem »MacArthur Park«, gesungen von Richard Harris, der schlimmste Song aller Zeiten ist, auf den Plätzen folgen »Yummy Yummy Yummy (I Got Love in My Tummy)« von Ohio Express und »(You're) Having My Baby« von Paul Anka.

tigt hat, wird vielleicht das Programm »Band-in-a-Box« kennen, bei der man Stil und Tonart eingeben kann und einem konsequenterweise auch gleich der Name für das auf diese Weise erzeugte Musikstück mitgeliefert wird. Ein Namengenerator für die virtuelle Band ist dort allerdings noch nicht implementiert.

Der Name The Who, die sich ursprünglich The Detours nannten, war angeblich der Vorschlag eines Zimmerkollegen von Pete Townshend. Zu der Zeit jedoch, als dieser »Something in the Air« produzierte und unter dem Pseudonym Bijou Drains auch Bass spielte, war die Band, die bis heute mehr als 100 Millionen Platten verkauft hat, bereits weltberühmt, war bei den legendären Festivals in Monterey und Woodstock ebenso aufgetreten wie bei jenem auf der britischen Isle of Wight. Eigentlich war es bei der Recording Session nur darum gegangen, ein paar Songs von Speedy Keen aufzunehmen, die Mitglieder der Band hatten sich vorher noch nie getroffen. Vor allem der schrullige Pianist, den man auf einem Beatclub-Video mit Anzug, Fliege und Hut sehen kann, gab der Band ihr für die damalige Zeit äußerst seltsames Image, das auch mit dem ungewöhnlichen und rhythmisch vertrackten Pianosolo im Mittelteil des Songs korrespondiert. Die Band wäre wohl auch nie live aufgetreten, wenn »Something in the Air« nicht ein derartiger Erfolg geworden wäre, etwa Nummer Eins in den britischen Charts zwischen »The Ballad of John and Yoko« und »Honky Tonk Women« von den Rolling Stones. Nach einem halben Jahr, im Dezember 1969, waren bereits mehr als eine Million Kopien der Single verkauft worden, alles was danach kam, unter anderem auch das großartige Album *Hollywood Dream*, war daran gemes-

sen nur ein Flop. Angeblich gab es daher insgesamt nur fünf Liveauftritte der Band, bevor sie trotz des Riesenhits und einer Goldenen Schallplatte wieder auseinander ging. Die Idee der Goldenen Schallplatte kam übrigens ursprünglich aus den Vereinigten Staaten, vergeben wurde sie für eine Million verkaufte Einheiten. Die erste Verleihung für ein ganzes Album erfolgte 1957 an Harry Belafonte für *Calypso*. Heute gibt es in den USA für 500.000 verkaufte Alben Gold, für eine Million Platin, für zehn Millionen Diamant. In Deutschland bekommt man für 100.000 Gold, in Österreich für 10.000, in einigen Ländern genügen weit geringere Verkäufe. Inzwischen werden natürlich auch digitale Downloads⁴ und Klingeltöne berücksichtigt.

Eigentlich hätte der kommerziell so erfolgreiche und dem Label satte Gewinne einbringende Song ja »Revolution« heißen sollen, ein Titel, der bis heute vom gleichnamigen Song der Beatles besetzt ist. Dass in jenen Jahren etwas in der Luft lag, Veränderung, neue Zeiten, neue Musik und neues Denken, Revolution, das ist ein viel zu oft verwendetes Klischee diese Epoche betreffend, und soll hier auch gar nicht weiter verhandelt werden. Und doch gab es damals von Zeit zu Zeit, wenn eine neue Platte erschien, im Radio ein später weltberühmter Song zum ersten Mal gespielt wurde, so etwas wie einen bestimmten Geruch in der Luft, ein Gefühl der Aufregung, das man in der Erinnerung mit persönlichen Stimmungen und dem unwiederbringlichen Duft des Neuen in Verbindung bringt. Natürlich fällt

⁴ Vergeben wurden übrigens auch »Goldene Kassetten« und »Goldene CDs«, und ein wenig stellt sich jetzt die Frage, in welcher Form Künstler künftig eventuell »Goldene Downloads« erhalten werden.

einem aber in diesem Zusammenhang eventuell auch Phil Collins' unsäglicher Song »In the Air Tonight« ein, über den und dessen Verursacher wir hier lieber den Mantel des Schweigens breiten. »Phil Collins [...] ist das Amorphe schlechthin, ohne Kalkül, ohne Stil, ohne Kontur und ohne jegliche Idee«, schreibt etwa Martin Büsser in *Antipop*. Etwas näher am Thema ist »The Air That I Breathe«, in Europa bekannt geworden durch die Version der britischen Band The Hollies. Und dann gibt es noch den Song »Air« von der Incredible String Band, den man wohl auf ewige Zeiten mit der großartig sarkastischen Szene »How to smoke a joint« aus Miloš Formans erstem amerikanischen Film *Taking Off* aus dem Jahre 1971 verbinden wird, in der ein Club von Mittelklasse-Spießbürgern gemeinsam Gras raucht, angeblich um die jüngere Generation besser verstehen zu können.

Im Grunde ist es verwunderlich, dass in einer Kunstform wie der Popmusik, einer der wenigen genuinen künstlerischen Leistungen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, so wenige Songs von dem Begriff handeln, den Peter Sloterdijk in seinem Buch *Luftbeben*⁵ explizit als bedroht bezeichnet, denn das Selbstverständliche wie Luft und Atmosphäre sei in der Geschichte des letzten Jahrhunderts »unter einen Explikationsdruck geraten, der die Seinsweise dieser Gegebenheiten« von Grund auf verändere. Sloterdijk sucht in diesem Buch nach dem Beitrag, den das 20. Jahrhundert zur Geschichte der Menschheit geleistet habe: Es seien dies drei Kriterien, nämlich die Praxis des Terrorismus, das Konzept des Produktdesigns

5 Peter Sloterdijk. *Luftbeben. An den Quellen des Terrors*. Frankfurt am Main, 2002.

und der Umweltgedanke. Ausgehend von dem Gedanken einer diesen drei Begriffen gemeinsamen »Urszene«, nämlich dem ersten Großeinsatz von Chlorgasen am 22. April 1915 durch die deutsche Armee an der Westfront bei Ypern-Bogen, entwickelt er eine Geschichte des »atmosphärischen Musters«, das als Blaupause nicht nur für den Gaskrieg dient, sondern als Erklärungsmodell für alle weiteren Explikationsschritte terroristischer Angriffe auf den menschlichen Lebensraum, für die »Einführung der Umwelt in den Kampf der Kontrahenten«. Man werde, so Sloterdijk, »das 20. Jahrhundert als das Zeitalter in Erinnerung behalten, dessen entscheidender Gedanke darin bestand, nicht mehr auf den Körper eines Feindes, sondern auf dessen Umwelt zu zielen.« Der historische Bogen, den Sloterdijk bis in die Gegenwart zieht, führt über die agrarische Schädlingsbekämpfung direkt zum genozidischen Gas-Exterminismus durch die Verwendung von Zyklon B im Holocaust bis zum geheimnisvollen HAARP-Projekt, von dem später noch die Rede sein wird. Der aus einer jüdischen Kaufmannsfamilie stammende Fritz Haber (1868 - 1934), damals Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für physikalische Chemie und Elektrochemie in Berlin, gilt als Erfinder des Gaskriegs. Das dabei eingesetzte Chlorgas verwandelt sich bei Berührung mit den Schleimhäuten zu Salzsäure. Der britische Schriftsteller Arthur Conan Doyle hat als Augenzeuge den ersten Giftgaseinsatz der Militärgeschichte beschrieben: »Die französischen Truppen beobachteten über die Brustwehr ihrer Gräben hinweg diese merkwürdige Wolke. Da sah man plötzlich, wie sie ihre Arme in die Luft warfen, die Hände an den Hals legten und sich dann am Boden wälzten.« Haber war auch an der Entwicklung des Schädlingsbekämpfungsmittels Zyklon B beteiligt, das spä-

ter von den Nationalsozialisten in den Vernichtungslagern zum Vergasen jüdischer Menschen verwendet wurde, darunter auch Mitglieder von Habers eigener Familie.

Von all dem wusste Speedy Keen, der Autor von »Something in the Air« natürlich gar nichts, der Text ist mehr als simpel und lebt von einigen wenigen Schlagwörtern, die damals in aller Munde waren, »the revolution's here«, »we've got to get it together«, etc., aber er ist auch nicht dümmer als der von vielen anderen großen Hits. In der öffentlichen Wahrnehmung hat er heute rein gar nichts mehr zu tun mit der gesellschaftlichen Stimmung seiner Entstehungszeit, er wird in TV-Serien ebenso verwendet wie in Werbungen. Nimmt man den Song als Gesamtkunstwerk, ist er schlichtweg großartig.

2

David Baerwald

»*The Postman*« (1993)

Die Stimme, die man zu Beginn dieses Songs hört, das Sample eines Tonbandmitschnitts, stammt offensichtlich von einem Mann, der unter starkem Stress steht. Auf jeden Fall hat sie etwas Erschreckendes, ja Furchterregendes: »Hell lot of weapons to fight! I got my claws, I got cutlasses, I got guns, I got dynamite, I got a hell of a lot of fight! I'll fight! I'll fight! I will fight! I will fight! I will fight! I will fight!« Am Ende überschlägt sie sich fast, man hört eine jubelnde oder kreischende Menge, das kann man nur sehr schwer ausmachen, und dann wird zunächst einmal alles überdeckt von rotierenden Hubschrauberblättern, deren beunruhigenden Sound man seit der berühmten Szene aus *Apocalypse Now* (dort mit Richard Wagners »Walkürenritt« hinterlegt) mit Unheil und Bedrohung in Verbindung bringt. Gleich darauf folgt eine Aufnahme aus dem Kongress in Washington, nämlich die formelle Begrüßung des Präsidenten durch den Speaker of Congress: »Members of [the] Congress, I have the high privilege and [the] distinct honor of presenting to you the President of the United States.« Erst dann, bei etwa 0:25 setzen die Instrumente, dominiert von einer akustischen Gitarre, ein, werden aber weiter begleitet von Applaus und Rotorengeräuschen, die, ebenso wie Ausschnitte aus einer Kongressanhörung, im Laufe des Songs immer wieder auftauchen, organisch eingewoben werden in den Kontext des Songs und ihm immer wieder eine Atmosphäre der Bedrohung, aber auch der Ratlosigkeit geben. David Baerwalds Stimme, die all

diese unheilschwangeren Elemente eigentlich zu konterkarieren scheint, kann man erst ab etwa 0:50 hören. Auch was er singt, erscheint einem zunächst rätselhaft: »It's only the postman, you don't need to be alarmed...« So beginnt der markanteste Song auf *Triage* (1993), einem der besten unbekanntesten Alben aller Zeiten, einem Album mit zehn Songs, keiner davon schwach, ein ganz großes Werk, das nicht nur in Europa, sondern auch in den Staaten leider völlig untergegangen ist. »It sold next to nothing«, wie es auf amerikanischen Internetseiten lapidar heißt.

Seit ich es bei seinem Erscheinen mehr oder weniger zufällig gekauft habe, gehört es zu meinen Allzeit-Favoriten und ich höre es immer wieder. Lange habe ich aber auch gerätselt, was es mit dieser Stimme am Beginn von »The Postman« auf sich hat. Weil man im Booklet der CD auch ein Foto einer vertraulichen Akte des FBI sehen kann, auf der man den Namen des Politikwissenschaftlers und Vaters des Sängers Hans Herman Baerwald lesen kann, hatte ich mir lange Zeit vorgestellt, es gehe in dem Song um Spionage und Verrat, um einen, der Botschaften in einem geheimen Postkasten überbringt, eine wohl durch diverse Spionagefilme hervorgerufene, etwas naive Fantasie. Die Wahrheit ist, dass man am Anfang (und auch am Ende) des Songs Reverend James Warren »Jim« Jones hören kann, den Gründer des People's Temple. Jim Jones wuchs in sehr ärmlichen Verhältnissen in einem kleinen Dorf in Indiana, USA auf. Sein Vater trug im Ersten Weltkrieg bei einem Gasangriff einen schweren Lungenschaden davon, der ihn lebenslang arbeitsunfähig machte. Jones kannte die Bedürfnisse gesellschaftlicher Außenseiter nach Zugehörigkeit und machte sich diese zunutze; seinen Anhängern versprach er ein

egalitäres Paradies ohne Rassenvorurteile, das er ab 1974 im südamerikanischen Dschungel verwirklichen wollte, wo er gemeinsam mit über 900 seiner Anhänger am 18. November 1978 bei einem kollektiven Massenselbstmord ums Leben kam. Bis zum 11. September 2001 war dies das Einzelereignis mit den meisten zivilen Toten in der amerikanischen Geschichte. Die Sekte hatte sich zuvor nach Guyana zurückgezogen und dort eine Siedlung gegründet, offiziell »People's Temple Agricultural Project«, inoffiziell »Jonestown« genannt. Unter diesem Namen ist das Massaker⁶ auch bis heute bekannt. Die krude Mischung aus Führertum – Jones ließ sich gerne als »Dad« oder »Father« ansprechen –, fundamentalkommunistischen Fantasien und religiösem Wahn kann man u.a. nachlesen in dem vom FBI transkribierten »Death Tape«⁷, auf dem die letzte Stunde der Sekte mitgeschnitten wurde. Nachdem am Vortag ein Kongressabgeordneter wegen diverser Gerüchte im Auftrag der amerikanischen Regierung die hermetisch von der Außenwelt abgeschnittene Gemeinde besucht hatte, in der totalitäre Strukturen herrschten und bewaffnete Wärter die Mitglieder an der Flucht hinderten, geriet Jones in Panik, es kam zur Eskalation und es wurde in Pappbechern mit

6 Geschmacklosester Bandname in diesem Zusammenhang ist wohl Brian Jonestown Massacre, ein Amalgam aus dem Namen des 1969 verstorbenen Gründers der Rolling Stones und dem Jonestown Massacre. BJTM ist eine amerikanische neopsychedelische Band, die seit den frühen Neunzigern besteht. LP-Titel: *Their Satanic Majesties' Second Request* (1996) oder *Who Killed Sgt. Pepper?* (2010).

7 Insgesamt wurden vom FBI 971 Audiokassetten sichergestellt. Darunter waren zahlreiche Predigten und Ansprachen von Jim Jones, viele davon in Jonestown aufgenommen, wie etwa auch das sogenannte »Death Tape«, sowie ein mysteriöses Band vom Tag nach dem Massaker, um das es zahlreiche Spekulationen gibt. Hören kann man sie auf der Homepage des Jonestown Institutes, das sich der wissenschaftlichen Erforschung des Jonestown Massakers verschrieben hat.

Valium und Zyankali vermischter Saft ausgeteilt, darunter an 276 Kinder. Die letzten Worte von Jones auf dem Death Tape sind: »We didn't commit suicide, we committed an act of revolutionary suicide protesting the conditions of an inhumane world.« Noch in Kalifornien hatte der People's Temple eine Gospel-LP aufgenommen, mit Songs wie »Walking With Your Father« oder »Something Got Hold of Me«, von denen einige sogar von der Neofolk-Gruppe Death in June gecouvert wurden. Dass ausgerechnet diese Band die Songs des People's Temple gecouvert hat, ist nur folgerichtig angesichts der Tatsache, dass sie sich inhaltlich irgendwo zwischen Nationalbolschewismus, vertreten u.a durch Ernst Röhm, den später von Hitler beseitigten Gründer der SA, und dem Einfluss von Autoren wie Yukio Mishima und Jean Genet verortet. Insbesondere Röhm übt eine große Faszination auf den Uniformfetischisten Douglas Pearce, den Kopf der Band, aus.

Abseits von solchen Absurditäten stellt sich in diesem Zusammenhang aber auch die Frage nach dem Einfluss der Religion auf die Pop- und Rockmusik, insbesondere in den Vereinigten Staaten. Die Rede ist hier nicht von all den Christian Rock Bands, die sich in ihren Texten explizit auf die Bibel und ihren Glauben beziehen, und deren Musik meist nur durchschnittlich öder Mainstream ist. Dass Elvis religiös war, weiß man, aber auch Prince und viele andere haben auf ihren Alben immer wieder Gott gedankt. John Lennon hingegen hatte mit Religion wirklich nichts am Hut, sagte aber 1966 in einem Gespräch mit dem *Evening Standard*, die Beatles seien »more popular than Jesus«. Erst vier Monate später wurde das Interview in den USA veröffentlicht und löste in »God's Own Country«, und da vor

allem wohl im Bible Belt des Mittelwestens, eine Welle der Empörung aus. Beatles-Singles und LPs wurden öffentlich vernichtet, von Straßenwalzen plattgemacht oder angezündet, was uns Europäer wohl nicht von ungefähr an Zeiten unseligen Angedenkens erinnert. Wenn heute islamische Symbole verunglimpft werden, ist man auch sehr schnell mit dem Verbrennen von Fahnen oder anderen vermeintlichen Insignien der westlichen Kultur, darin sind sich die Fundamentalisten weltweit wohl einig, egal ob christlich, muslimisch oder was immer. Lennon selbst hat einige Jahre später mit der Plastic Ono Band seinen Song »God« aufgenommen und seinen Kritikern ins Stammbuch geschrieben, dass er an gar nichts glaube, nicht an Buddha, nicht an Yoga, nicht an Jesus, nicht an Hitler, nicht an Elvis, nicht an Zimmermann (gemeint ist Bob Dylan) und schon gar nicht an die Beatles. Seine Conclusio: »I just believe in me.« Darüber hat sich in den Staaten dann niemand mehr beschwert.

Aber wo so viel Gott ist, ist auch der Teufel nicht weit. Und der, so vermuten zumindest einige besonders eifrige Hörer, versendet seine satanischen Botschaften rückwärts abgespielt versteckt in Rocksongs. Angefangen hat das alles am 27. Oktober 1969. Ein Radiohörer rief den DJ eines Senders in Michigan an und behauptete, Paul McCartney sei drei Jahre zuvor bei einem Autounfall gestorben; zum Beweis solle man sich »Revolution 9« vom Weißen Album anhören, und zwar rückwärts. Und da hörte der DJ dann auch die versteckte Botschaft: »Turn me on, dead man.« Die Sache verbreitete sich weltweit in Windeseile und trat eine Lawine los. Von da an wollte man auf allen möglichen Platten geheime Botschaften hören. 1981 gerieten Led

Zeppelin ins Visier eines christlichen DJs, der »Stairway to Heaven« rückwärts abspielte und folgende satanische Botschaft gehört haben will: »Here's to my sweet Satan, [...], whose power is Satan, he will give those with him 666.« In der Tat beinhaltet der Song religiöse Inhalte, das macht ja schon der Titel klar, aber sie sind eher keltischheidnischer Natur: »There's a feeling I get, when I look to the West, and my spirit is crying for leaving.« Der Westen galt bei den Kelten als Ort ihrer Jenseitsvorstellungen, als jene »Anderswelt«, in die man nach dem Tode ging. Auch in Tolkiens *Herr der Ringe* verlassen die Elben ja Mitteleerde Richtung Westen. »In fernem Land, in dunklem Hain, ans Westmeer unterm Sternenschein«, heißt es dort in der deutschen Übersetzung von Wolfgang Krege. Ein Sprecher des Led-Zeppelin-Labels kommentierte die Anschuldigungen im Übrigen ganz trocken: »Unsere Plattenspieler laufen nur in eine Richtung – vorwärts.« Geschadet wird der Rückwärtsbotschaftsverdacht⁸ den diversen Bands (auch The Eagles oder Electric Light Orchestra kamen unter den Generalverdacht der religiösen Eiferer) nicht haben, im Gegenteil, die Vorwürfe, die versteckten Botschaften beeinflussten das Unterbewusstsein der Hörer zu Drogenkonsum, Sex und Satanismus, werden wohl so manchen Jugendlichen zum Kauf der Platten angestiftet haben. Schließlich machten Pink Floyd einen Spaß aus der Sache, indem sie auf *The Wall* für Backmasking-Jäger die Botschaft »congratulations, you've just discovered the secret message« einbauten.

8 In Arkansas versuchten christliche Politiker allen Ernstes, ein Gesetz zum Backmasking zu erlassen. Tonträger sollten durch folgenden Sticker gekennzeichnet werden: »Warnung: Diese Schallplatte enthält rückwärts gespielte Botschaften!«, und in Kalifornien wollte man Backmasking verbieten, denn es könne die Hörer über unterbewusste Botschaften in Jünger Satans verwandeln.

Von Karl Marx stammt der Satz, die Geschichte wiederhole sich als Farce.⁹ In der Popgeschichte ist es nicht anders. Nachdem mit dem Siegeszug der CD das Backmasking beinahe in Vergessenheit geraten wäre, laden MP3s geradezu ein, sie mit Software verkehrt abzuspielen. In einem frühen Hit von Britney Spears, als deren Jungfräulichkeit noch zu ihrem Image als Teenage-Star gehörte, wollte dann auch jemand rückwärts abgespielt die verzweifelte Botschaft »Sleep with me, I'm not too young« gehört haben.

Rückwärtsbotschaften gibt es im Song »The Postman« keine, zumindest sind keine bekannt. Und wenn, dann wäre es damals vielleicht eine immens politische gewesen, erschien die Platte doch zwei Jahre nach dem von George Bush Sr. angezettelten Golfkrieg (dessen Stimme übrigens auch im Song zu hören ist). Im Booklet kann man lesen, Baerwald widme *Triage* George Bush »in the sincere hope that there is a God« und dass dieser rachsüchtig sei. Macht und Geld seien die großen Themen dieser CD, sowie die Verstrickungen der Politik, meinte Baerwald in einem Interview einmal. Amerika habe er in diesen Jahren erlebt, als sei es eine Variante des vorhitlerischen Deutschland. Das Cover der Platte zeigt folgerichtig auch eine amerikanische Flagge, davor zwei Hände, über und über mit Blut beschmiert. Der Postmann aus dem Song ist wohl der, der die schlechten Nachrichten überbringt, und er kommt niemals zur Ruhe. Egal ob durch einen Hurrikan, durch tiefen

9 »Hegel bemerkte irgendwo, dass alle weltgeschichtlichen Tatsachen und Personen sich sozusagen zweimal ereignen. Er hat vergessen hinzuzufügen: das eine Mal als Tragödie, das andere Mal als Farce.« (Karl Marx/Friedrich Engels. *Werke, Band 8*. »Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte«, S. 115. Dietz Verlag, Berlin/DDR, 1972).

Schnee, »I have never learned to hide from the postman«, all den Furchtbarkeiten einer gewalttätigen Epoche könne man sich nicht entziehen, das Einzige, was ein Songschreiber gegen die »rivers of blood« ausrichten kann, sei ein tapferer kleiner Song, »I sing my brave little song to the postman« heißt es im Refrain. Leider endet Baerwalds Song prophetisch und wenig tröstlich, die Gesellschaft sei wie ein Tier, es gehe nur um Leben und Fressen und Gefressenwerden. Die letzte Strophe schließt sarkastisch mit »there's some good thing about war, there's just too many people in the world«. Am Tag der letzten Studioaufnahmen, berichtet Baerwald im Interview, seien die LA Riots ausgebrochen, nachdem vier weiße Polizisten, die den Afroamerikaner Rodney King misshandelt hatten, von einem Gericht in Los Angeles freigesprochen worden waren. Am Ende gab es 53 Tote und Sachschäden in der Höhe von einer Milliarde Dollar.

3

Linda Thompson
»Beauty« (2007)

Es wäre schade gewesen, wenn diese wunderschöne Stimme für immer verloren gegangen wäre. Aber nach der Trennung von ihrem Mann Richard im Jahr 1982 litt Linda Thompson immer wieder an einer psychogenen Stimmstörung, die es der Sängerin zeitweise unmöglich machte zu sprechen oder auch zu singen. Sie zog sich völlig aus dem Musikgeschäft zurück, eröffnete einen Juwelierladen in London und kehrte erst nach einer langjährigen Studiopause zurück. 2007 erschien *Versatile Heart* mit eigenen Songs, aber auch mit Arbeiten ihrer Kinder Teddy und Kamila und mit dem Lied, um das es hier geht. »Rufus Wainwright wrote this song for me. What a gift«, schreibt die Sängerin in den Linernotes über »Beauty«. Und Zufall ist es wohl keiner, dass auf diese Weise zwei große Musikerfamilien zusammenkommen, hat doch Richard Thompson einmal geäußert, es sei eine Art von Wettkampf zwischen dem Thompson-Clan und dem Haus Wainwright-McGarrigle, wer von den beiden musikalischen Nachwuchs gezeugt habe.¹⁰ Und wie sich die Familiengeschichten gleichen; Folksänger trifft Folksängerin, eine Zeit lang wird gemeinsam Musik gemacht, eine Ehe eingegangen, Nachwuchs gezeugt; es folgt die Scheidung, man wandelt auf Solopfad, die zweite Generation macht eben-

¹⁰ »It's a battle with the Wainwright-McGarrigles who can produce the most musical offspring.« (*UNCUT*. May 2012, p. 47) Die Geschichte setzt sich indes fort. Rufus Wainwright lebt zwar mit einem Mann zusammen, er wurde jedoch im Feber 2011 Vater einer Tochter, deren Mutter Lorca Cohen wiederum die Tochter von Leonard Cohen ist.

falls Musik, Rufus Wainwright und Teddy Thompson ebenso wie deren Schwestern Martha und Kamila; die Alten treten gemeinsam mit den Jungen auf, und die Wainwrights mit den Thompsons wie etwa bei der Leonard-Cohen-Tribute-Show im Opernhaus von Sydney, der Nachwelt überliefert im Film *I'm Your Man* aus dem Jahr 2005.

Anfang der Siebziger Jahre nannte sich Linda Thompson noch Linda Peters, bewegte sich im Umfeld der britischen Folkrock-Gruppe Fairport Convention und war die Freundin des in London lebenden amerikanischen Produzenten Joe Boyd, ohne dessen Arbeit es viele Platten der Incredible String Band und von Nick Drake oder etwa Pink Floyds *Arnold Lane* nicht gegeben hätte. Nachlesen kann man das in Boyds Erinnerungsbuch *White Bicycles*¹¹, benannt nach einem Song der englischen Psychedelic-Band Tomorrow, die es beinahe zur Berühmtheit gebracht hätte, weil Regisseur Michelangelo Antonioni sie ursprünglich für seinen Film *Blow up* engagieren wollte, sich dann aber doch für die Yardbirds entschied, jene Band, in der Eric Clapton, Jimmy Page und Jeff Beck spielten, wenn auch nicht gemeinsam, so doch in den verschiedenen Besetzungen und Line-ups zwischen 1962 und 1968.

In seinem Erinnerungsbuch erzählt Boyd auch von einem anderen Musikerpaar. Mike Heron von der Incredible String Band, einer schottischen Folkgruppe, die

11 Im Vorwort des Buches schreibt Boyd: »Die Sechziger begannen im Sommer 1956, endeten im Oktober 1973 und hatten während eines Auftritts von Tomorrow im Londoner UFO-Club kurz vor Sonnenaufgang des 1. Juli 1967 ihren Höhepunkt.« (Joe Boyd. *White Bicycles. Musik in den 60er Jahren*. Aus dem Englischen von Wolfgang Müller. Verlag Antje Kunstmann, München, 2007.)

als wahre Ikonen der britischen Hippie-Bewegung gelten, war in einer Beziehung mit Rose Simpson, die alles andere als eine Musikerin war; aber weil sie gemeinsam mit ihrem Liebhaber auf der Bühne stehen wollte, spielte sie Bass. In harter Arbeit studierte sie ihre Parts ein und alles funktionierte irgendwie ganz gut. Bei der Aufnahme von Herons erstem Soloalbum war bei einem Song an der Orgel auch Steve Winwood dabei. Er war von Simpsons Bassspiel derart angetan, dass er sie vom Fleck weg engagieren wollte. Nur mit vorgetäuschten Terminproblemen konnte sie sich vor einer Blamage retten. Lange nach ihrem Ausstieg aus der Band wurde sie Bürgermeisterin einer englischen Kleinstadt, musikalische Fertigkeiten waren dabei wohl nicht gefragt, ihre Bühnenerfahrung – sie hatte unter anderem mit der Gruppe in Woodstock gespielt – bestimmt hilfreich. Bekanntlich zählt ja in der Politik die Performance weit mehr als der oft dürftige Inhalt.

Ein bekannter Mythos der Pophistorie ist die Behauptung, Paul McCartney habe Linda Eastman nur deswegen geheiratet, weil John Lennon mit Yoko Ono liiert war. Während Yoko Ono die Auftritte der Plastic Ono Band – um es freundlich zu sagen – mit ihrem markanten Gesang prägte, brachte McCartney seiner Ehefrau das Klavierspiel bei, musste sich aber Spott wegen ihres falschen Gesangs bei Live-Auftritten gefallen lassen. Die bekannte Avantgarde-Künstlerin¹² Ono hatte glaubhaften Berichten zufolge keine Ahnung, wer die Beatles oder John Lennon überhaupt

12 Als Lennon ganz am Anfang seiner Beziehung mit Yoko Ono von seiner damaligen Frau Cynthia wegen der Telefonanrufe der Künstlerin zur Rede gestellt wurde, soll er sich geäußert haben, sie wolle ihm ihren Avantgarde-Scheiß andrehen.

waren, als dieser im November 1966 ihre Ausstellung in der Londoner Indica Gallery besuchte. Diese wurde 1965 von John Dunbar und Barry Miles gegründet und war Londons erste gegenkulturelle Kunstgalerie. Paul McCartney lebte zu der Zeit mit seiner Freundin Jane im Haus der Familie Asher in der Wimpole Street, wo er u.a. auch den Traum zu jener Melodie hatte, die später als »Yesterday« berühmt wurde, und war der erste Kunde und Unterstützer der Galerie. Überhaupt war McCartney im Gegensatz zur allgemeinen Meinung weitaus kunstsinniger als John Lennon. Er besitzt u.a. Gemälde von Magritte, Willem de Kooning und Peter Blake, dem britischen Popkünstler, der auch das Cover von *Sgt. Pepper's* schuf. Auch Lady Linda McCartney, wie die 1998 an Brustkrebs verstorbene Eastman offiziell hieß, nachdem ihr Gatte zum Ritter geschlagen wurde, war als Fotografin eng mit der Popszene der späten Sechziger verbunden und wohl das, was man damals ein Groupie nannte. Hendrix, Dylan, Neil Young, The Who, The Doors, die Liste der Musiker, die sie nicht nur ablichtete, ist sehr prominent und sehr lang. Und obwohl sie als Fotografin schon berühmt war, bevor sie McCartney ehelichte, ist es ein oft kolportierter Irrtum, sie habe aus der legendären Eastman-Kodak-Dynastie¹³ gestammt.

Natürlich gibt es noch andere bekannte Paare in der Popmusik. June Carter und Johnny Cash, Sonny & Cher, und im Doppelpack ABBA mit zwei Ehepaaren. Die Geschichte von Carter und Cash kennt man, Sonny Bono

13 Der Vater von Linda Eastman war der Sohn jüdisch-russischer Immigranten in New York City und änderte seinen ursprünglichen Namen Epstein auf Eastman, was angesichts der Tatsache, dass der Manager der Beatles Epstein hieß, eine erwähnenswerte Fußnote dieser Geschichte ist.

wurde nach der Scheidung und 80 Millionen verkauften Platten Kongressabgeordneter, Cher spielte in Filmen und ließ sich mehrfach schönheitschirurgisch behandeln. Meg und Jack White von den White Stripes behaupteten in ersten Interviews zwar, sie seien Geschwister, sie sind aber ein inzwischen geschiedenes Ex-Ehepaar, ebenso wie Thurston Moore und Kim Gordon von Sonic Youth. Sieht man sich diese Reihe von illustren Namen an, scheint es offensichtlich zu sein, dass Paarbildung die Kreativität fördern kann. Eine Zeit lang zumindest.

Die Eheprobleme von Linda und Richard Thompson sind auf dem erfolgreichsten und letzten gemeinsamen Album *Shoot Out the Lights* bereits offensichtlich, schon vorher hatte die Sängerin immer wieder mit Bühnenangst, Brechreiz und einer Mikrofonallergie gekämpft; Richard Thompson flüchtete sich hingegen in eine Sufi-Kommune, in die ihm seine Frau nur widerwillig folgte, er konvertierte zum Islam, zu dem er sich bis heute bekennt. Konflikte wurden während Liveauftritten offen auf der Bühne ausgegtragen, kulminierten während einer USA-Tournee. Umso erstaunlicher ist es, dass die beiden einstigen Partner nach so vielen Jahren für ein Weihnachtskonzert von Amnesty International mit ihren Kindern sogar wieder gemeinsam auf einer Bühne gestanden sind. In einem Interview hat Linda Thompson einmal bekannt, dass sie während ihrer letzten Tournee ihren Ehemann am liebsten von der Bühne getreten oder ihn vergiftet hätte. Aber immerhin, im Publikum ihrer Clubkonzerte waren sogar Bob Dylan und Leonard Nimoy, den meisten Menschen eher bekannt als Mr. Spock aus der Serie »Raumschiff Enterprise«. Eine Zeit lang war auf Linda Thompsons My-Space-Seite der

kryptische Satz »I am not Elvis Presley's girlfriend« zu lesen, was sich auf eine fatale Namensgleichheit mit dessen letzter Freundin¹⁴ bezieht; immer wieder bekommt sie deswegen Anrufe von Journalisten und macht sich einen Spaß daraus, irgendwelche Ungereimtheiten über Elvis' letzte Stunden zu erzählen, sein Kopf habe in der Toilette gesteckt und ähnlichen Unsinn. Man sieht, die Frau hat trotz allem nicht ihren Humor verloren.

Auf *Versatile Heart* findet man auch einen Song »nach einer Idee von Richard Thompson, einem unbekanntem Gitarristen« – diese kleine Spitze hat sich Linda Thompson so viele Jahre nach der Trennung nicht nehmen lassen. Den schönsten Song des Albums hat aber Rufus Wainwright geschrieben. Schönheit, Eleganz und Dandytum, sowohl musikalisch als auch in seinem Auftreten, sind die Pfeiler, auf denen sein Schaffen in sich selbst ruht. In »Beauty« fragt er sich, was Schönheit eigentlich bringe außer der Sehnsucht nach ihr, nach Menschen und Dingen, die nur schwer erreichbar sind. Daraus schließt er, dass Schönheit einen traurig mache. Das klingt schon ein wenig nach depressiver Drama-Queen und hat, was ja auch nicht die Aufgabe eines Popsongs ist, keinerlei weitere philosophische Dimension, es ist eine sehr private Aussage, die manche Hörer vielleicht nachvollziehen können, andere wieder nicht. Die Schönheit an sich ist ja nicht nur eine Frage der gesellschaftlichen Übereinkunft, die von wech-

14 Die Schauspielerin Linda Thompson war eine Schönheitskönigin aus Memphis, Tennessee, und hat in TV-Serien und in Filmen gespielt, u.a. eine kleine Rolle in *Bodyguard* mit Whitney Houston. Sie war auch die Co-Autorin des Titelsongs und schrieb nicht nur für Houston, sondern auch für Barbara Streisand und viele andere bekannte Namen des Showbusiness.

selnden Moden und Schönheitsbegriffen abhängig ist, sondern auch eine des eigenen Empfindens. Schon Kant hat geschrieben, dass ästhetische Urteile auf privaten, subjektiven Empfindungen beruhen. Aber natürlich weiß man, dass Idealvorstellungen auch eine genetische Komponente besitzen, dass diese sehr oft mit entwicklungsgeschichtlich vorteilhaften Eigenschaften korrelieren. Symmetrie etwa oder ein bestimmtes Taille-Hüft-Verhältnis stehen für Gesundheit, lange Beine für Vorteile auf der Flucht.

Die ästhetischen Vorstellungen von Rufus Wainwright, von Linda Thompson und Antony Hegarty, der mit ihr gemeinsam den Song singt, werden wahrscheinlich unterschiedliche sein, musikalisch haben sie auf jeden Fall zueinander gefunden und mit »Beauty« zeitlose Schönheit geschaffen.

Editorische Notiz

Der Abschnitt »Forever & Ever« ist in einer weit kürzeren ersten Version im Grazer Feuilletonmagazin *Schreibkraft* Nr. 16 erschienen.

Teile des Textes Nr. 23 wurden geschrieben für den Essaywettbewerb »Vinum et litterae 2010« und dort online veröffentlicht.

Eine erste Version des Textes Nr. 24 wurde für das Symposium »Talking Art Jokes« anlässlich der Ausstellung »Art Jokes« von Wolfgang Temmel verfasst.

Favourites	7	
1 Thunderclap Newman . . . Something In the Air (1969)	7	
2 David Baerwald	The Postman (1993)	15
3 Linda Thompson	Beauty (2007)	23
4 Pearls Before Swine	Rocket Man (1970)	30
5 The Monkees	Randy Scouse Git (1967)	35
6 The Kinks	Big Black Smoke (1966)	41
7 Toussaint McCall	Nothing Takes the Place of You (1967) ..	47
8 Slapp Happy	Scarred for Life (1998)	53
9 Noir Désir	Le Vent Nous Portera (2001)	58
10 Antony and the Johnsons. . .	You Are My Sister (2005)	64
11 The Beatles	Happiness Is a Warm Gun (1968) . . .	72
Forever & Ever	79	
12 Bob Dylan	Forever Young (1974)	79
13 The Beatles	Strawberry Fields Forever (1967) . . .	83
14 The Beach Boys	Forever (1971)	87
15 Shirley Bassey	Diamonds Are Forever (1971)	92
16 Queen	Who Wants to Live Forever (1986) ..	95
17 Oasis	Live forever (1994)	99
18 Hawkwind	10 Seconds of Forever (1973)	104
19 Carly Simon	Forever My Love (1974)	107
20 Babyshambles	Fuck Forever (2005)	112
21 The White Stripes	The Union Forever (2001)	117
22 Elvis Presley	Today, Tomorrow and Forever (1964) .	121
Miscellaneous	125	
23 Boris Vian	Je Bois (1955)	125
24 Ringo Starr	It Don't Come Easy (1971)	131
25 Tori Amos	You Can Bring Your Dog (2007) . . .	135
26 The Cure	Killing an Arab (1979)	141
27 Kate Bush	Cloudbusting (1985)	148
28 Sigur Rós	Olsen Olsen (2002)	154
29 Die Antwoord	Enter the Ninja (2010)	160
30 Björk	Aeroplane (1993)	168
31 The Stranglers	Golden Brown (1981)	173
32 X-TG	Janitor of Lunacy (2012)	178
33 Jacques Brel	Le Moribond (1961)	184